

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 132.

Samstag, 7. Juni.

1930.

(16. Fortsetzung.)

Die Maifrau.

(Nachdruck verboten.)

Roman von D. Feulner.

„Jetzt schlägt's dreizehn!“, rief der Mann ganz entzückt. „Ich bin heute zum ersten Male in diese Wäldungen gekommen, und es ist — auf Ehre — mein erster Bod, den ich unrechtmäßig schieße. Ich muß es mir ernstlich verbitten, mich zu einem gewöhnlichen berufsmäßigen Wilderer zu stempeln.“

„Das tue ich ja nicht! Ja, ich betone, daß Sie tatsächlich kein gewöhnlicher, sondern ein höchst ungewöhnlicher Wildschütz sind, ein Knochenjäger, der nur die Trophäe an sich bringt, das Wildbret aber in den meisten Fällen liegen läßt.“

„Hahaha!“, lachte der Gestellte gezwungen. „Erzählen Sie doch keine Räubergeschichten, die den Tatsachen nicht entsprechen. Wer ich in Wahrheit bin, sollen Sie gleich erfahren, nämlich der Lederwarenfabrikant Fritz Sauerwald aus M.“ Mit diesen Worten zog er seine Briefftasche, entnahm dieser einen günstigen Jagdschein und reichte ihn mir. Ein flüchtiger Blick überzeugte mich, daß ich diesmal den richtigen Namen des Mannes erfahren hatte, der dann noch weiterhinaus als Pächter der Gemeindegagd Mölnau auswies, indem er mir den Pachtvertrag zeigte. Als ich alles sorgfältig notiert hatte, entließ ich ihn. — Es unterliegt für mich nicht dem geringsten Zweifel, daß ich den geheimnisvollen Trophäendieb endlich gefischt habe. Daß er diesmal das Gehörn nicht gleich auslieferte, hatte wahrscheinlich seinen Grund in der ungedeckten Lage des erlegten Bodes auf der freien Wiese. . . . So, da habe ich euch meinen erlebten Roman brüthwarm vortragen. Daß ich mit dem Erfolg außerordentlich zufrieden bin, brauche ich nicht mehr besonders zu versichern.“

„Vater, ich gratuliere dir!“, jubelte Waltraut. „Du wirst der Graf sich nicht wenig freuen. . . . Und wir sind auch alle froh, daß du endlich zum Ziele gelangt bist.“

Dagegen tat die Mutter ein wenig verlegen; denn es bedrückte sie, daß ihr Mann, wenn er ihrem Widerspruch nachgegeben, um den schönen Erfolg gekommen wäre. „Entschuldige, Hubert“, sagte sie deshalb weich, „daß ich . . . daß ich . . .“

„Schweig' nur, Mutter!“, lachte Weihmut. „Ich weiß schon, was du sagen willst; weiter weiß ich aber auch, daß deine Einwendungen nur der Sorge um mich entsprangen. Und was könnte es Schöneres, Lieberes geben, als ein sorgendes Herz sein zu nennen? Komm, gib mir einen Kuß . . .“

Diesem Verlangen wurde gern entsprochen, worauf Waltraut lachend ausrief: „Das habt ihr wieder mal brav gemacht!“ Und an ihren Verlobten gewandt: „Du bist ja so nachdenklich geworden? Sport dich das Gesehene nicht zur Naheiferung an?“

„Da hast du recht!“, sagte er, wie aus einem Traum erwachend, und küßte das Mädchen. —

Zwei Tage später, in der dritten Nachmittagsstunde, prustete ein schwerer Mercedeswagen auf den Försterhof, wo Weihmut in seiner besten Uniform mit Frau und Tochter schon wartend stand.

Zu ihrer Überraschung entstieg aber nur der Graf dem Wagen, begrüßte mit freundlichem Lächeln und Händedruck zuerst die Damen und hierauf seinen Be-

amten. Dann sagte er im Tone des Bedauerns: „Meine Tochter konnte leider nicht gleich mitkommen, sie muß — ich betone absichtlich das „muß“ — morgen ein Wohltätigkeitsfest mitmachen, kann deshalb erst übermorgen erscheinen. Ich habe ihr aber versprochen, den Sechzehnder nicht zu schießen, sondern für sie aufzuheben. Er ist doch noch da?“

„Zu Befehl, Herr Graf, er ist noch da!“, antwortete der Förster salutierend.

„Schön, schön! Die Freude, wenn mein Mädels den Kapitalen strecken kann! Ist eine ganz tolle Jägerin, hat Passion für drei Männer. Ubrigens meinen herzlichsten Glückwunsch, lieber Weihmut, daß Sie endlich den Schrecken meiner Wildbahn unschädlich gemacht haben. Sie sind ein ganzer Mann! Ihr Vorgänger — war ja auch schon alt und verbraucht — hätte das nicht fertig gebracht. Wie hoch ich Ihre Leistung einschätze, mögen Sie daraus ersehen, daß ich Ihnen einen guten Hirschkopf zum Abschuß freigebe und auch die Fernrohrbüchse, mit der Sie ihn erlegen sollen, gleich mitgebracht habe.“

Nach diesen Worten griff der Graf in das Innere des Wagens und brachte eine Büchse, die in einem neuen Lederfutteral steckte, mit dem dazu gehörigen Zielfernrohr zum Vorschein und überreichte sie dem pflichterfüllten und -treuen Förstmann, der vor Rührung kaum einige Dankesworte stammeln konnte.

„Eine gelbliche Prämie werde ich später noch festsetzen“, fuhr der andere fort, „ich will erst die Erfolge, die meine Tochter und ich haben werden, abwarten. . . . Und nun, liebe Frau Weihmut“, wandte er sich an diese, „möchte ich gern eine Tasse Kaffee trinken; denn ich habe auf der langen Fahrt Durst bekommen.“

„Bitte, Herr Graf, es ist alles bereit“, sagte die Försterin schüchtern und betrat sofort in die Küche.

Erst jetzt warf der Graf einen vollen Blick auf das etwas beiseite stehende Mädchen und rief in ehrlicher Bewunderung: „Sie heißen doch sicherlich Röschen?“

„Leider nein, Herr Graf“, entgegnete die Gefragte, „ich heiße Waltraut.“

Auch ein schöner Name, doch Röschen wäre vielleicht noch treffender; denn bei Ihrem Anblick mußte ich unwillkürlich an jenes Heideröschen denken, das der bewußte Knabe stehen sah. Hübscher kann es auch nicht gewesen sein. . . . Na, nichts für ungut, Fräulein Weihmut, es sollte ja nur ein Scherz sein. Haben Sie acht auf die Jägersleute, die Ihnen beizeiten nachpürschen werden. Bei Gott, ein Glück, daß ich meinen Neffen, den jungen Baron Rattkeff, der absolut mitwollte, zu Hause gelassen habe. Dieser Schwerenöter wäre bei Ihrem Anblick ja aus allen moralischen Fugen geraten und hätte Hirsche — Hirsche sein lassen. . . . Hahaha. . . . Na, nochmals, nichts für ungut, liebes Kind. . . . Meine Tochter Brunhild wird sich sehr auf Ihre Bekanntschaft freuen. . . . Also, bis nachher.“

Nach diesen Worten ging der Graf ins Haus, um sein Zimmer aufzusuchen, und der Chauffeur trug ihm die Sachen nach.

„Ist das nicht ein entzückender Chef?“, flüsterte Weihmut seiner Tochter zu. „Daß du bereits verlobt bist, scheint er nicht bemerkt zu haben.“

„Nein, die linke Hand stellt ich immer ein bißchen

versteht, daß er den Ring nicht sehen konnte“, erwiderte Waltraut mit glücklichem Lächeln. — „Nun, er wird es schon noch früh genug erfahren, doch verschweige ich ihm, wer mein Bräutigam ist. Julius wünscht es so. Er will dem Grafen, der ihn ja eigentlich doch kennt, selber seinen Namen nennen und sich an seiner Überraschung weiden . . .“

12. Kapitel.

Es war zwei Tage später. Der elegante Mercedes stand fahrbereit vor der Tür des Forsthauses, um Komtesse Brunhild von der Bahn abzuholen.

Gleich darauf trat der Graf ohne Kopfbedeckung aus dem Haus, blieb auf der obersten Treppenstufe stehen und sagte an den Wagenführer gewandt: „Friedrich, ich habe mir die Sache anders überlegt. Fahren Sie ruhig allein nach Station Niederwalgern, wozu soll ich da erst lange mitfahren? Den Weg finden Sie auch ohne mich. Der Zug fährt 2,30 Uhr ein. Seien Sie pünktlich zur Stelle. Die Entfernung beträgt 20 Kilometer. Meiner Tochter, die mich bestimmt erwartet, sagen Sie, bitte, sie möchte meinen Wortbruch entschuldigen, ich würde aber inzwischen ihren Hirsch anbinden.“

„Zu Befehl, Herr Graf.“

„Na, dann fahren Sie los . . .“

Der Chauffeur ließ den Motor anspringen, der Wagen schoß davon und war bald dem Gesichtskreise verschwunden.

Als der Graf sich umdrehte, um wieder ins Haus zu gehen, sah er Waltraut, von deren Verlobung er inzwischen erfahren hatte, in der Tür stehen.

Das Mädchen gab zwar sofort den Eingang frei, doch der Mann machte keine Anstalt, ihn zu benutzen. Wohlgefällig ruhten seine Blicke auf dem schönen Kinde. Endlich sagte er: „Nun, Fräulein Waltraut, wann werde ich das Vergnügen haben, den Auserwählten Ihres Herzens kennen zu lernen, der doch der Herrlichste von allen sein muß? Ich bin, offen gestanden, sehr neugierig auf diesen Glückspilz, für den eine so holde Blume gewachsen ist. Hoffentlich weiß er sie zu würdigen.“

„Mein Verlobter ist zwar nur ein Bauer“, sagte Waltraut errötend, „aber doch der Inbegriff meiner Sehnsuchtsträume, und wohl auch aller edlen Mannes-tugenden. Leider mußte er heute notwendig verreisen, doch morgen hoffe ich ihn dem Herrn Grafen vorstellen zu können.“

„Nur ein Bauer?“, lachte der Graf. „Nur ein Bauer? Ja, soll das vielleicht eine Geringschätzung sein? Mit nichten. Vergessen Sie nicht, daß ich auch einer bin . . . Ja, gucken Sie nur! Ich bin ein Bauer, nur umwallt von dem überflüssigen Nimbus des Grafentitels, an dem ich nicht das geringste Verdienst habe. Ich bebaue meine Scholle, die vielleicht nur etwas größer ist als die Ihres Verlobten, wie jeder andere Landwirt, bin manchen Tag von früh bis spät abends im Felde und empfinde eine stolze Freude in dem Bewußtsein, zu denjenigen zu gehören, die doch eigentlich die Menschheit ernähren müssen.“

„Wenn alle so wären und dächten, wie der Herr Graf, dann gäbe es weniger Neid und Unzufriedenheit in der Welt“, entgegnete das Mädchen altklug.

„Der Meinung bin ich auch . . . ! Doch nun genug des Philosophierens. Also morgen werde ich den Vortag haben, Ihren Jungbauern-Bräutigam kennen zu lernen . . . Na, schön, gedulden wir uns noch vier- undzwanzig Stunden.“

Der Graf nickte der lieblichen Jungfrau freundlich zu und ging ins Haus. — — —

Pünktlich auf die Minute rollte der Personenzug in die Station Niederwalgern ein, und dem einzigen Abteil erster Klasse entstieg ein junges, schlankes Mädchen in Jagdausrüstung, die allerdings nur in einem winzigen Kufack und einer leichten Büchse bestand.

Es war die Komtesse Brunhild von Wolfsstaut, die zu ihrem Vater nach Forsthaus Hopkins wollte.

Mit raschen Schritten ging sie um das kleine Stationsgebäude herum, blieb dann aber erstaunt und befremdet stehen, als sie den Vorplatz leer fand. Der

Friedrich war doch sonst die Pünktlichkeit selber, wo blieb er heute?

Das Mädchen wartete eine Viertelstunde, doch das Auto kam nicht, ließ sich auch nicht von ferne hören. Was sollte das eigentlich bedeuten?

Nicht gerade gut gelaunt, verließ die Komtesse nun den Bahnhof und schritt langsam die Landstraße entlang, ohne recht zu wissen, was sie tun sollte.

Da kam ihr ein Radfahrer entgegen, den fragte sie, ob er nicht irgendwo einen Kraftwagen gesehen habe.

„Ja“, antwortete der Burisch, „da hinter der nächsten Straßenkurve steht ein Auto, das scheinbar nicht weiter kann.“

„Danke“, sagte das Mädchen und setzte seinen Weg fort.

Als Brunhild um die Wegebiegung kam, sah sie den Wagen stehen und erkannte ihn auch sofort als den ihres Vaters. Der Führer hatte die Haube hochgehoben und machte sich an dem Motor zu schaffen.

Als sie ihn anredete, fuhr er erschrocken herum und sagte verlegen: „Gnädigste Komtesse, ich bitte vielmals um Entschuldigung, der Motor arbeitet nicht mehr.“

„Was fehlt ihm denn?“

„Der Magnet ist durchgebrannt.“

„Können Sie ihn wieder in Ordnung bringen?“

„Nein, das kann ich allein und hier auf offener Straße nicht machen.“

„Was soll ich denn da nur anfassen!“, rief sie erschrocken. „Ich kann die 20 Kilometer doch nicht zu Fuß gehen. Wo ist übrigens mein Vater? Er wollte doch mitkommen?“

„Der Herr Graf ist zu Hause geblieben. Er will, so sagte er nämlich, den Hirsch der Komtesse inzwischen anbinden.“

Nun mußte das Mädchen, trotz der wenig beneidenswerten Situation, doch lachen. „Na, das ist immerhin ein Trost für mich“, sagte es heiter, „noch tröstlicher im Augenblick wäre aber, wenn Sie mir raten könnten, auf welche Weise ich nach Hopkins gelangen kann.“

Der Wagenführer überlegte einen Augenblick, dann sagte er: „Der „Schröder Hof“ ist von hier ja nicht weit, und der Besitzer, Freiherr v. Löllek, ein guter Bekannter vom Herrn Grafen; der wird Sie auf irgendeine Weise schon nach Hopkins befördern.“

„Sie haben recht!“, rief Brunhild erfreut. „Darauf hätte ich auch kommen müssen. Freilich fährt mich Onkel Löllek gern nach Hopkins . . . er hat ja auch ein Auto. Sie müssen dann eben allein sehen, wie Sie mit der widerspenstigen Karre fertig werden. Das beste wird sein, Sie läuten die nächste Autowerkstätte an und bitten um einen Fachmann.“

„Etwas anderes kann ich nicht tun.“

Ohne noch ein weiteres Wort zu verlieren, schulterte die Komtesse die Büchse und schritt resolut die Straße entlang, bog dann in einen Seitenweg ein und war eine Viertelstunde später auf dem Dominium angelangt, wo sie das Glück hatte, Herrn v. Löllek anzutreffen.

Obgleich zwischen der gräflichen und der freiherrlichen Familie keinerlei Blutsverwandtschaft bestand, nannte Brunhilde den Besitzer des „Schröder Hof“ doch Onkel und dessen Frau Tante.

In gedrängter Kürze berichtete sie über ihr Mißgeschick und bat um einen Wagen.

(Fortsetzung folgt.)

Pfingsten.

In das sonnengesättigte junge All
Steigt der jubelnde Blütenwall,
Wachsen Niedergarben und senken sich
Auf dürstende Flur und versenken sich.

Vor deiner Tür soll der Segen warten?
Nimm den Pokal mit himmlischem Wein,
Schürfe die feurige Schöpfung ein:
Öffne dein Herz, sei pfingstlicher Garten!

Max Wittich.

Das Sanctus der H-moll-Messe.

Das war an einem Pfingstsonntag gewesen, als der alte Organist Sonnleitner seine Himmelfahrt antrat. Vormittag war er noch im Lehnstuhl beim offenen Fenster gesessen und hatte über den Kirchplatz hinüber seiner geliebten Orgel gelauscht, aber kurz nach der letzten Messe rief die alte Kathi rasch seinen Sohn Karl, weil der Herr Organist plötzlich so sonderbar aussah: Er nickte seinem Buben, der seit einem Jahr sein Nachfolger am Chor war, nur müde zu, tastete nach seiner Hand und stammelte dann angeknurrend:

„Wenn du — mir was Liebes tun willst — dann führst du einmal — zu Pfingsten — das Sanctus aus der hohen Bachmesse auf! Und läßt zuvor die Fenster am Chor weit aufmachen, alle Fenster, damit ich da drunten besser höre! Sanctus — Sanctus —“

Mit diesen Worten auf den Lippen war der alte Sonnleitner sanft hinübergegangen.

Das war vor zwölf Jahren gewesen, über seinem Grab blühte schon ein großer Hollunderstrauch und der junge Sonnleitner hatte auch schon graue Schläfen bekommen, bevor er endlich den letzten Wunsch des Alten erfüllen konnte: Seit Ostern hatte er die G-Dur-Messe von Schubert und das Sanctus von Bach geprobt, Schullinder von drei Nachbargemeinden wurden jeden Samstag mit dem Laikauto der Brauerei her- und zurückgeführt, wer in dem kleinen Markt ein Instrument spielte, saß am Chor und die fehlenden Streicher hatte man von Salzburg geholt.

Jetzt war der große Tag gekommen. Kein Winkel der weißrauchgrauen Kirche war leer, die ältesten Leute hatten noch kein solches Hochamt gehört. Vor dem Sanctus winkte der Organist, der vor Aufregung blaß wie ein Notenblatt war, hastig einem Jungen in der ersten Sopranreihe. Flüsterte ihm einige Worte zu, der Junge verschwand, dann wurde hinter der Orgel das breite Fenster geöffnet, ein zweites neben dem Chor. Die Hand des Organisten zitterte, als er den Taktstock hob — seit zwölf Jahren wartete sein alter Vater draußen auf dem Kirchhof auf dieses Sanctus!

Der erste, mächtige Orgelakkord. Jubel der Soprane, Sanctus, Sanctus. Engelslegionen sangen Verkündung, über die flackernden Lichter des Altars und die breiten Sonnenstreifen des Weihrauchwuchs mit den jubelnden Stimmen und der drohenden Orgel unirdische Entrücktheit: Sanctus Domine Deus Sabaoth.

Und dann geschah das Seltsame, das den Organisten Sonnleitner inmitten der himmlischen Musik so tief erschütterte, daß er beinahe auf seinen Taktstock vergaß:

Er wollte die Partitur umblättern, aber bevor seine Hand noch zugriff, war das Blatt schon gewendet!

Das geschah nur einmal — es mag vielleicht ein Windstoß gewesen sein, der durch die offenen Fenster wehte. Niemand bemerkte es und die Leute begriffen darum auch nicht, warum ihr Organist nach der Messe wie schwindlig über die enge Chor- und Treppen herunterstieg und die vielen Hände, die sich ihm entgegenstreckten, nur geistesabwesend drückte.

Seit jenem Pfingstsonntag liegt die Partitur in einem Glaskasten im Zimmer des Organisten. Sie liegt aufgeschlagen und zeigt jene Seite, die während des Sanctus von seiner Menschenhand umgeblättert wurde. — — — **Vollmar Bro.**

Keinen Tropfen im Becher mehr..

Ein Pfingsterlebnis.

Als das rechte Wandern, nicht das gottlose Drauflosmarschieren, das sich genügen läßt an Berg und Tal und Wald und Wiese, sondern das philosophische Wandern, das sich an historischen und literarischen, kosmologischen und geologischen und ähnlichen bedeutenden Betrachtungen ergötzt, — als das rechte Wandern also noch im Schwange war und Studiosen und Handwerksgehilfen, Südler und Schulmeister und sonst ehrsame Leute noch fleißig „auf den Spuren“ wanderten, sei es Napoleons oder Goethes oder irgend eines anderen Großen, war eines Tages auch ein kunstbegeisterter und beflissener Sporteinnnehmer aus dem Hessischen von Frankfurt bis Weimar auf den Spuren Goethes durch den Frühling gepilgert. Da er nun aber — es war ums Jahr 1890 — in Weimar eine gar so große Menge Fremder auf besagten Spuren fand, sah er sich vergrämt nach weniger stark begangenen Spuren um und entdeckte alsbald das etliche Stunden südlich von Weimar liegende Städtchen Kranichfeld, das, wie der „Führer durch das klassische Mittel“ bekannt gab, den weißberühmten Dichter Rudolf Baumbach geboren hatte. „Keinen Tropfen im Becher mehr und den Beutel schlaff und leer ...“ sang unser Hesse und trachte wohlgenut den neuen Spuren nach.

Nach zwei guten Stunden Wegs gelangte er an ein altes Gasthaus, das dicht an der Straße lag, halb verborgen unter einem riesigen Kastanienbaum. In seinem Schatten stand, dicht am Hause, einladend ein Tisch, an dem ein paar Fuhrleute und andere Kumpanei sich bei einem frischen Trunk ergötzen. Da

beschloß auch der redlich durchschwitzte Sporteinnnehmer, seine poetische Reise für ein Weilchen zu unterbrechen, um von den Männern womöglich das und jenes zu erfragen, was ihm für seinen gelehrten Zweck förderlich sein könnte. Die Fuhrleute, seinen Gruß artig, wenn auch maßvoll erwidern, rüdten zu, ihm dergestalt auf der Bank Platz schaffend, und er packte sein Anliegen aus. Aber vergebens. Die Fuhrleute wußten nichts von einem Dichter Baumbach; mit Pferden habe er wahrscheinlich nicht gehandelt, und gefahren sei er auch nicht mit ihnen, meinten sie, bruminten noch ein wenig in den Bart, zählten und zogen ihre Straße weiter. Auch der Wandersmann, der gegen die weißgelagelte Hauswand gelehnt, nun allein noch in einiger Entfernung neben ihm auf der Bank saß, schien jetzt das Austrinken eilig zu haben. Aber der wissenschaftliche Hesse hielt ihn fest: „Sie kennen den Baumbach auch nicht? Aber freilich, freilich: der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande. Ich dichte auch, aber auch ich bin meinen Landsleuten unbekannt, wie Ihnen Kollege Baumbach.“

Im Lenz, im Lenz, Da laß die Temperenz, Da tanzt die Eminenz Und schöner Mädchen Kränz Die Maientanz;	Das junge Herz, da brennt's, Da kennt's fürwahr und nennt's Der Liebe Behemenz! Heilo! Der Lenz!“
---	--

Überschrift: Der Lenz. Von mir.“

Entsetzt fuhr der andere auf. Der Hesse aber legte ihm beschwichtigend die Hand auf den Arm: „Ich bin fertig. Vergebung. Die poetische Aber. Das fließt einem so davon. Wie beim Kollegen Baumbach. Dichterlos. Aber Sie kennen ihn nicht. Und doch hat er hier geessen. Hier unter dieser Linde, die augenscheinlich eine Kastanie zu sein scheint. „Angetan hats mir dein Wein, deiner Auglein heller Schein, Lindenvirtin, du junge ...“

Die Folge war die natürliche. Er heiratete sie. Dies hier ist die historische Stätte. Hier auf meinem Platz saß sie, anfänglich wenigstens, — auf Ihrem Platz, nur eine Handbreit näher ...“

„Erlauben Sie die Frage: woher —?“

„O, Sie Philister!“ unterbrach ihn der Eifrige mitteilig. Ihre Frage beweist, daß Sie keine poetische Begabung haben. Keine Phantasie. Woher? „Ich war dabei. So gut wie dabei. Mein Seherauge. Gestatten Sie übrigens: Friedrich Zuchtle, Sporteinnnehmer.“

„Rudolf Baumbach, Philister“, sagte der andere, mit höflicher Verbeugung seinen Hut lüftend, stand auf und schritt davon.

„Ehe.“

Heiteres von Jo Hanns Köstler.

Busse fährt nach Paris.

Berta Busse packt ihm die Koffer.

„Ich werde dir etwas von der Reise mitbringen“, verabschiedet sich Busse.

„Ich weiß schon, was es sein wird.“

„Was denn?“

„Wie immer: Deine schmutzigen Kragen und Hemden zum Waschen.“

Ramses kauft Rosen. Fünf Stück.

„Einen Augenblick“, meint die Blumenfrau, „ich will erst die Dornen abschneiden.“

Ramses: „Lassen Sie nur, nicht nötig, sie sind bloß für meine Frau.“

„Ich leide furchtbar unter Hysterie.“

„Seit wann haben Sie Hysterie.“

„Wieso ich? Meine Frau hat sie.“

„Der Arzt hat meiner Frau verboten zu lachen.“

„Ist sie krank?“

„Nein. Ich.“

„Du hast dich verheiratet?“

„Ja. Das Wirtshausessen hat mir nicht mehr geschmeckt.“

„Und jetzt?“

„Jetzt schmeckt es mir wieder.“

Süffel hat schwer geladen. Schleicht heim.

„Um zwei Uhr nachts kommst du aus der Kneipe?“

Süffel versucht zu schwindeln: „Es ist doch erst elf Uhr.“

„Zwei ist es. Schwindele nicht. Sieh dir die Uhr an.“

Sagt Süffel traurig: „Ja, wenn man eine Frau hat, ist der Uhr mehr glaubt als dem eigenen Ranne — —“

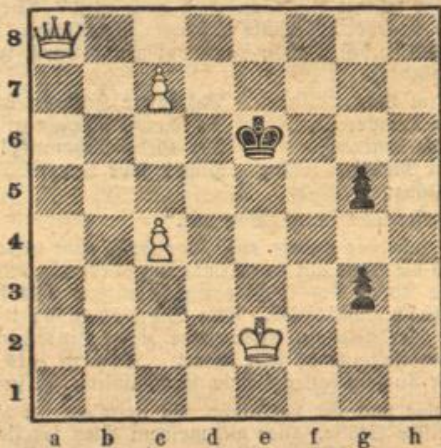


Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

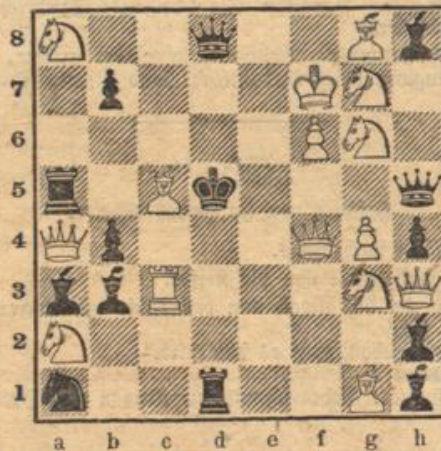
Nr. 44. Paul Buerke, Wiesbaden.

2. Preis im Turnier des Niederelbischen Schachbundes 1930.



Weiß: Ke2, Da8, Bc4, c7; Schwarz: Ke6, Bg3, g5.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 45 (Nr. 40 wiederholt). Sam. Loyd, New-York.



Weiß: Kf7, Da4, f4, h3, Tc3, Lc5, g1, g8, Sa2, a8, g3, g6, g7, Bf6, g4.
Schwarz: Kd5, Dd8, h5, Ta5, d1, La3, b3, h1, h2, h8, Sa1, Bb4, b7, h4.
Matt in 2 Zügen.

Retrograde Analyse = Rückwärtsschreitende Untersuchung. Schon mehrfach hat die Spalte eine Aufgabe unseres Mitbürgers Paul Buerke gebracht. Dieser talentierte Problem-dichter ist für obenstehende Aufgabe (Nr. 44) auf dem Turnier des Niederelbischen Schachbundes soeben mit einem zweiten Preis (Mk. 35.—) ausgezeichnet worden. Indem er dies der Schachspalte mitteilt, schreibt er dazu: Da es möglich erscheint aus der Anfangsstellung der Partie zu der Stellung des Diagramms (Nr. 45) zu kommen, so verpflichte ich mich obigen Preis (Mk. 35.—) dem Löser zur Verfügung zu stellen, der der Schachspalte zuerst die Zugfolge aus der Anfangsstellung zum Loydschen Problem mit beliebig vielen, beliebig seltsamen Zügen angibt.

Partie Nr. 21. Gespielt im Turnier zu Barcelona 1929.
Weiß: Capablanca; Schwarz: Colle.

1. c4—Sf6, 2. Sf3—c5, 3. Sc3—Sc6. Colle denkt wohl, Capablanca kann man's schon nachmachen; aber damit hört es gleich auf. 4. d4—cxd4, 5. Sxd4—Sxd4. Der

Abtausch, der nur Weiß fördert, war unnötig. Besser ist sofort g6. 6. Dxd4—g6, 7. e4—d6, 8. Le3—Lg7, 9. f3. Dieser unscheinbare Zug leistet viel, er schützt e4, verhindert gelegentlich Sg4 und schafft einen Rückzug nach f2. 9. ... Da5. Besser war 0-0, 10. Dd2—a6, um Sb5 zu verhindern. 11. Le2—Le6, 12. Tc1—Tc8, 13. b3—Sd7. Besser war immer noch 0-0, 14. 0-0—0-0, 15. Sd5—Dd8. Erzwungen, da auf Dd2 zunächst Se7+ folgt. 16. Db4! Dieser einfache Zug, der b7 bedroht, zwingt Schwarz den Springer zu schlagen. 16. ... Lxd5, 17. cxd5—Txc1, 18. Txc1—Db8, 19. Dc4! verhindert Tc8 und droht Dc7, 19. ... Lb2. Unnützlich! Der weiße Turm steht auf c2 ebenso gut. 20. Tc2—Lf6, 21. f4—Td8, 22. Dc7!—Da8, 23. Lg4—Sc5, 24. e5—Lg7, 25. Dxe7—h5. Besser als dieser Zug, der sofort verliert, war noch 25. ... Lf8, 26. e6! Sehr fein und energisch. 26. ... h×g4, 27. e×f7+—Kh7, 28. Dh4+—Lh6, 29. f5—g5, 30. L×g5—Kg7, 31. D×h6+. Schwarz gibt auf.

Partie Nr. 22. Gespielt im Pariser Turnier 1930.

Weiß: Mieses; Schwarz: Duchamp.

1. e4—c6, 2. d4—d5, 3. Sc3—d×e4, 4. S×e4—Sf6, 5. Sg3—c5, 6. Sf3—c×d4, 7. S×d4—e5, 8. Lb5+—Ld7, 9. De2—Lb4+, 10. c3—0-0, 11. Sf5—Lc3+? 12. b×c3—Da5, 13. Th1. Schwarz gab auf. Kurz und erbaulich.

Lösungen: Nr. 32. 1. Th4. Nr. 33. 1. Sd5. Angegeben von Hugo Habermann, Karl Kahl, Alex. Bott u. Ludw. Nickel.

Rätsel

Namen-Rätsel.

d e g r r t u	weiblicher Vorname,
a e e l m n u	männlicher Vorname,
d e i i n o s	weiblicher Vorname,
c i h l r u	männlicher Vorname,
a a e i l n t	weiblicher Vorname,
c d e h i i r t	männlicher Vorname,
a b e e h i l s t	weiblicher Vorname,
d f i i l n o r	männlicher Vorname,
e e e i l n v	weiblicher Vorname,
d i i o r s	männlicher Vorname,
e e e i n r s t	weiblicher Vorname,
d e h i l n o r	männlicher Vorname,
e e e h r s t	weiblicher Vorname,
a d e f l r	männlicher Vorname,
d e g r r t u	weiblicher Vorname,
a d d e r u	männlicher Vorname.

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Namen, der Reihe nach abgelesen, nennen einen Wunsch der Redaktion.

Bilder-Rätsel.



Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 126.

Rätselhafte Schrift: Man kann auf Erden durch Zufall viel und viel durch Mühe werden, durch Wahrheit nur wird man ein edler Mann. — Visitenkarten-Rätsel: Baumeister.

Richtige Lösungen sandten ein: Berti Chudek, Maria Heilenmayer, Miani u. Max Hüwel, Tini Jeschke, Erica u. Elisabeth Knoch, Marianne Lebert, K. u. M. Maurer, Horst Michaelis, Ottilie Münzenmayer, Greta Thielen, sämtlich aus Wiesbaden; Martel-Grete König, z. Zt. Heidelberg.